

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1909**

31 (31.7.1909)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p><b>Erscheint jeden Samstag.</b>          Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark          inklusive Postgebühren.          Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 <math>\text{S}</math></p>	<p>Verantwortliche Redaktion:  <b>Joseph Koch, Mannheim,</b>          Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen          an die Redaktion.          Anzeigen an die Druckerei Unitas          in Bühl (Baden).</p>
---	--	--

**Inhalt:** Aufruf und Programm zur Lehrerverversammlung. — Die Religion und die Liebe. — Martin Greif. — Blindenerziehung und Blindenfürsorge. — Fremde Sprachen. — König Heinrich VIII. — Ueber Schmutz- und Schundliteratur. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

## Aufruf.

Wiederum ergeht an die katholischen Lehrer Badens und an alle Freunde der christlichen Erziehung der laute Aufruf, in schönen Sommertagen zum Wanderstab zu greifen, um in gemeinsamer Beratung und aus den Vorträgen sturmerprobter Männer neue Anregung und Begeisterung zu schöpfen für die hohe und heilige Sache der Bildung unserer Jugend.

Karlsruhe, die aufblühende Residenzstadt unseres schönen Badnerlandes, am nördlichen Ausgangstor des Schwarzwaldes, wurde diesmal zum Tagungsort ausersehen, und den werten Verbandsbrüdern aus der badischen und der weiteren deutschen Heimat ist dadurch bestens Gelegenheit geboten, an den Besuch unserer Versammlung eine Wanderung durch unsere poesiereichen Wälder und Berge zu knüpfen.

Die diesjährige Generalversammlung ist von hoher Bedeutung. In der heutigen Zeit der Untergrabung aller gottgesetzten Autorität gewinnen Lehrertagungen, auf denen scharf und klarumrissen die unwandelbaren Grundsätze der christlichen Erziehungswissenschaft als die festesten Bollwerke unserer Staats- und Gesellschaftsordnung betont werden, ein erhöhtes Interesse.

„Hebung der Schule und des Lehrerstandes: durch Bekennnis der christlichen Erziehungsgrundsätze, durch Pflege der Achtung vor den weltlichen und geistlichen Autoritäten, durch Eintreten für eine zweckmäßige Lehrerbildung und durch würdiges und anhaltendes Wirken für die materielle und gesellschaftliche Besserstellung des Lehrerstandes, — mit Ausschluß politischer Bestrebungen“, — so lautet der in unsern Statuten festgelegte Zweck des Katholischen Lehrervereins Baden.

In den Dienst dieser schönen Aufgabe wird sich auch die diesjährige Generalversammlung stellen.

Treue unserm geliebten Landesfürsten, Treue dem großen geeinten Vaterlande, Treue unserer heiligen Kirche, — unter diesem Dreigestirn werden wir verbündeten kath. Lehrer zusammenstehen wie ein Mann gegen alle Schädiger des wahren Wohles unserer Jugend. In der badischen Residenz selbst werden wir es laut aussprechen: Wahre Bildung unseres Volkes, wahre Heilung der Schäden, an denen unsere Zeit krankt, ist nur zu erhoffen vom christlichen Geiste und vom Zusammenschluß opferwilliger Kräfte für Gott, für unsere Jugend und für unser in seinen religiösen und sittlichen Grundfesten bedrohtes deutsches Volk.

Darum auf nach Karlsruhe, ihr katholischen Lehrer Badens und all ihr Freunde unseres Verbandes, auf zu tatvoller Tagung und zum begeisterten Händedruck!

## Programm

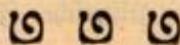
der

### 3. ordentlichen Generalversammlung des Kathol. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Landesverein Baden

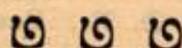
am

Donnerstag, den 5. August 1909, in Karlsruhe  
Café Nowack (Ettlingerstraße).

- I. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: **Geschlossene Mitglieder-**  
**versammlung.**
    - a) Begrüßung.
    - b) Bericht des Vorsitzenden und des Kassiers.
    - c) Statutenrevision.
    - d) Anträge. Wünsche und Mitteilungen.
  - II. Vormittags 11 $\frac{1}{2}$  Uhr: **Öffentl. Hauptversammlung**  
im oberen Saale des Café Nowack.
    - a) Begrüßung.
    - b) Vortrag des Herrn Hauptlehrers Oskar Bier in Röttenbach über: „Wert und Wichtigkeit der Religion für Staat und Gesellschaft.“
    - c) Vortrag des Herrn Hauptlehrers und Redakteurs Joseph Koch in Mannheim über: „Auf der Warte.“
  - III. Nachmittags 2 Uhr: **Festessen.** Bedeck ohne Wein  
2.50 Mark.
  - IV. Nach dem Festessen: Besichtigung des Stadtgartens und  
der Stadt.
- Der Stadtrat hat in dankenswerter Weise den Teilnehmern der Versammlung gegen Ausweis durch dieses gedruckte Einladungsschreiben freien Eintritt in den **Stadtgarten** gewährt.
- V. Nachmittags 5 Uhr: **Gesellige Unterhaltung.**



K. L. V. **Karlsruhe**. Die Anmeldungen zum Festeffen wollen gütigst sogleich an Herrn Hauptlehrer Strobel in Karlsruhe (Wilhelmstr. 70) eingesandt werden. — Die Teilnehmer an der Generalversammlung werden gebeten, das gedruckte Einladungsschreiben nach Karlsruhe mitzubringen, da es als Ausweis dienen muß für freien Eintritt in den Stadtgarten (Tiergarten, Lauterberg). — Wir bitten um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder. Alle Freunde herzlich willkommen. Am Vorabend ankommende Teilnehmer treffen sich im Café Novack (Speisezimmer) abends 8 Uhr.



## Die Religion und die Liebe.

Der irdische Mensch, der keinen Sinn hat für höhere Gegenstände, verschmäh't den mäßigen Genuß des Mannes, der sich von dem Glauben und der Gottseligkeit führen läßt. Dem Mammon nicht zu dienen, erscheint ihnen unedel; er hält es für Erniedrigung, verborgen zu bleiben unter dem Haufen derjenigen, die den Gipfel menschlicher Größe nicht ersteigen, wo die Lust der eiteln Ehre weht, für Torheit, die flüchtigen Freuden nicht zu genießen. Blinder und töricht' Mensch, wie wenig kennst du die wahre Weisheit, den echten Adel. Siehe, du bist für einen Tag zur Armeise geworden, befindest dich unter dem Haufen der übrigen Insekten, um mit dem nächsten Morgen deine Stelle in der Familie einzunehmen und als ein Großer dieser Erde aufzutreten.

Und schon denkst du an nichts anderes als an die elende Speise deiner Gefährten; deine Wonne ist es, unter ihnen zu scherzen, dein Ruhm, einige Beweise der Huldigung von ihnen zu empfangen. Du verleugnest indessen deine ursprüngliche Bestimmung und denkst nicht mehr an das, was du doch nach wenigen Stunden sein sollst. Elender, deiner Bestimmung unwürdiger Mensch! Betrachte deinesgleichen, die auf kurze Zeit in dem nämlichen Zustand sich befinden. Sie kosten kaum diese niedrige Speise und nur so weit es die traurige Notwendigkeit zur Erhaltung des Lebens erheischt. Sie suchen keine Schätze zu sammeln, die ihnen nach wenigen Augenblicken nichts nützen können; sie suchen sich in dieser Niedrigkeit nicht groß zu machen. Sie verachten alles, was in diesem vorübergehenden Zustande sie umgibt, und unter der niedrigen Hülle bewahren sie den hohen Sinn für ihre wahre Bestimmung. Mit ihren Gedanken schwingen sie sich auf zum Palaste des Königs, unter die Großen, in die Nähe des Thrones, den sie bald schauen werden. Siehe, Irdischgesinnter, dieser verborgene Edle ist der Fromme, jenes Insekt bist du selber.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustinus.

## Martin Greif.

Zum 70. Geburtstag. Geboren am 18. Juni 1883.

Von G. Römer.

(Nachdruck nicht gestattet).

Am genannten Datum wurde dem Regierungsrat Maximilian Frey in Speyer, der spätere Dichter und Dramatiker Friedrich Hermann Frey, oder wie er sich auf Grund seines Pseudonyms umnennen ließ, Martin Greif, geboren. Seine Mutter war eine Elsässerin, geborene Ehrmann aus Straßburg, deren Vater zu den Jugendfreunden Goethes während dessen Studienzeit zählte; eine kluge aber wenig auffallende Frau. Was aber für des Dichters Leben die Hauptsache war, ist, daß sie „mit einem Worte alles, was die beste Mutter dem einzigen Sohne sein“ kann, gewesen und lange Jahre geblieben ist. Sein Vater war ein „gutmütiger, lieber Mann,“ wie ihn der geistreiche Fürst Pückler-Muskau

gelegentlich genannt hat, aber ein tüchtiger Verwaltungsbeamter.

Martin Greifs Jugend weist keine besonderen Merkmale auf, läßt aber durch mancherlei, nicht übel gelungene poetische Versuche, den künftigen Künstler ahnen; nebenher ging eine ausgesprochene Neigung zum Soldatenstand in den nach Besuch des Ludwigsgymnasiums in München, Greif oder damals noch Friedrich Hermann Frey, 1857 übertrat, um bald Leutnant zu werden. Er hat aber in des Königs Rock nicht gefunden, was er gesucht. Das gewaltige Ringen Oesterreichs mit Frankreich und Italien auf der lombardischen Ebene, ebenso den Kampf um Schleswig-Holstein mußte er von stillen Garnisonen aus (Landau i. d. Pfalz usw.) mit ansehen, und auch 1866 war es ihm nur in geringem Maße beschieden, an den Gefechten zwischen Bayern und Preußen in Franken teilzunehmen.

Das beengende Garnisonleben hat Martin Greif durch einige Reisen zu seinem Vorteil unterbrochen. Die erste führte ihn nach England, wo er Freiligrath kennen lernte, und Belgien. Die Besichtigung des Schlachtfeldes von Waterloo begeisterte ihn zu der 1863 veröffentlichten Dichtung „Die Schlacht bei Leipzig“, die Friedrich Rückert ein kunstvolles Gedicht genannt hat. Eine zweite Reise führte Greif nach Spanien.

Während der Leutnantszeit strebte Greif unablässig, auf dem Gebiete der Dichtkunst sich emporzurängen: 1860 gab er einen Band Gedichte in München heraus, veröffentlichte solche in verschiedenen Blättern und ließ 1862 das Drama „Berta und Ludwig“ und 1865 „Hans Sachs“ erscheinen, die aber beide keinen wesentlichen Eindruck in der Oeffentlichkeit hervorriefen.

Schon auf der Reise nach Spanien war es Greif klar geworden daß das Soldatenleben sein Beruf nicht sei und sein könne und so nahm er noch 1866 seinen Abschied, um sich ausschließlich der Poesie zu widmen. Und bald sehen wir ihn in einem Kreise geistvoller und hochbegabter Männer, Dichter und Künstler, seinem Ziele entgegenstreben.

Seine „Deutschen Fahrten“, in denen er als Begleiter des deutschen Heeres die Kriegsergebnisse 1870/71 in Frankreich schildert, haben seinerzeit Aufsehen erregt und großen Anklang gefunden. Und als 1874 am vermutlichen Geburtshause Walters von der Vogelweide in Innsbruck eine Gedenktafel enthüllt wurde, führte das Innsbrucker Hof- und Nationaltheater Greifs Festspiel „Walters Rückkehr in die Heimat“ mit wesentlichem Erfolge auf. Doch diese Lorbeeren genügten Greif nicht, er fühlte, daß er mehr könne und größeres schaffen müsse. Die erste Frucht dieses Ringens war das umfangreiche Stück „Koritz Uhlfeld, der Reichshofmeister Dänemarks“. 1873 war es beendet, 1875 ließ es Laube am Wiener Stadttheater aufführen; es fand großen und bleibenden Beifall.

Greif nahm nun auf einige Zeit Aufenthalt in Wien und pflegte dort, mehr noch als in München, den Umgang von Künstlern. Sein pfälzischer Landsmann Anselm Feuerbach war ihm behilflich und führte ihn in die Kreise der damals und mehrfach auch heute noch bedeutendsten deutschen Maler ein. Dort fand Greif aufrichtige Anerkennung. Hans Thom a sagt später in seinen Erinnerungen von jener Zeit und dem Dichter: Greifs Dichtungen waren von Einfluß auf uns und standen in guter Harmonie mit unserem Denken und Tun.“

Bereits 1876 ließ der fleißige Dichter ein weiteres Bühnenstück erscheinen, die Tragödie „Nero,“ die wiederum von Laube im Stadttheater in Wien zur Aufführung gebracht wurde und sowohl den Beifall des Publikums wie die Anerkennung der hervorragendsten Kritiker fand.

Es folgen nun schnell aufeinander: „Marino Falieri“ (1876), „Liebe über alles“ (1877), „Franziska da Rimini“ (1878) und schließlich das vaterländische Schauspiel „Prinz Eugen“ 1879.

Serade „Prinz Eugen“ wurde allgemein dankbar aufgenommen ist aber auch ein Merkstein in Greifs dichterischer Entwicklung, denn das Drama bezeichnet den Wendepunkt

seiner Rückkehr zur vaterländischen Dichtung und wie W. Rosch in seiner Biographie Greifs sagt, den „verheißungsvollen Beginn einer Periode der Weiterentwicklung des deutschen Theaters.“

Von Wien nach München zurückgekehrt fand Greif in König Ludwig II. einen aufrichtigen Gönner, der in einem Handschreiben an den Dichter (1882) seine „wahre Freude“ über Greifs „echte und anerkannte Poesie“ ausspricht.

Erst 1887 erschien wieder ein größeres Werk: es ist „Heinrich der Löwe“, dem dann rasch folgten: „Konradin“, „Ludwig der Bayer“, „Agnes Bernauer“. Durch das Festspiel zu Bismarcks 80. Geburtstag; „Das erste Blatt zum Heldenkranz“, das u. a. auch in Hamburg zur Aufführung kam, wurde Greifs Poesie und ihre Bedeutung auch in Norddeutschland mehr und mehr bekannt. Noch mehr wirkte in dieser Richtung das patriotische Stück „General York“ (1899), das in Preußen auch in einer Schulausgabe erschienen ist. 1901 endlich schrieb Greif für den 100. Todestag Schillers ein Nachspiel zum „Demetrius“, eine Dichtung voll rührender Gewalt, die schönste Ehrung Schillers zum 100. Gedenktage seines Todes“ sagt Rosch. In dieser Form kam „Demetrius“ als Festspiel in Leipzig zur Erstaufführung.

Ueber der dramatischen Dichtung vernachlässigte Greif aber keineswegs die lyrische Muse. Immer größer ward die Zahl seiner Lieder, die zahlreiche Komponisten ersten Ranges fanden und namentlich durch ihre Betonung in die weitesten Kreise eingedrungen und dort bald einheimisch geworden sind. 1902 erschien eine zweite Sammlung Gedichte unter dem Titel: „Neue Lieder und Mären“.

Natürlich hat es Greif nicht allen Menschen recht machen können, auch hat er seine Besserwisser und Tadler gefunden. Auf die Kritik seiner dramatischen Werke hier einzugehen würde zu weit führen, der mindere und größere Erfolg der einzelnen Stücke spricht hier das Urteil, allerdings kein unfehlbares, aber doch ein für die Allgemeinheit ausschlaggebendes.

Die Tadler seiner Lyrik schüttelt Greif sehr hübsch ab in seiner Zwiesprache.

Dichter:

„Sag mir, Amsel, liebevoll,  
Wie ich denn anders singen soll;  
Weise tadelten oft mich schon,  
Daß ich nicht treffe den rechten Ton.“

Amsel:

„Sing nur stets aus voller Brust,  
Deine Bedrängnis, Deine Lust,  
Machst Du Innerstes offenbar,  
Ist es das Rechte, glaub fürwahr!“

Dichter:

„Aber sie finden auch zumeist,  
Daß mir gebriecht der hohe Geist,  
Der die Brüder verbessert und lehrt,  
Ihrer Gedanken Reich vermehrt.“

Amsel:

„Bist Du Magister? sag es mir —  
Singe nur herzlich für und für,  
Die Getrösteten bleiben stehen,  
Die anderen laß vorübergehen.“

Zum Schluß ein treffendes Urteil über Greif selbst von dem Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl, dem man die Berufenheit dazu gewiß nicht absprechen kann: „Die Pfalz hat seit Jahrhunderten keinen einzigen großen Dichter hervorgebracht, der über die Grenzen seines Landes hinaus die Herzen des gesamten deutschen Volkes sich erobert hätte. Martin Greif ist der erste deutsche Sohn der Pfalz, dem dies gelang. Wieviel von seinem Wesen ist pfälzisch? Die Antwort auf diese Frage fällt dem Kenner seines Charakters nicht schwer. Wenn ich meine Ansicht in einen Satz zusammenfasse, so würde ich sagen: Greifs Grundlagen als

Mensch und Dichter sind wahrhaft pfälzisch. Der Oberbau aber ist wahrhaft deutsch. Und vielleicht charakterisiere ich sein Leben und Schaffen am besten mit den Worten, die er selbst über Umland einst niederschrieb: Berschwiegener Sinn, hochherziger Freimut und ungescheute Geradheit, unbeugsamer Wille und Vorsatz, rücksichtslose Zähigkeit im Beharren, gottvertrauender und zur Tat entschlossener Ernst, ungeachtet aller Milde, ja Weichheit seines leicht sich erbarmenden und stets zur edlen Mäßigung geneigten Gemütes, sie verleihen nicht nur seiner kräftigen Dichtung ein festes, leicht erkennbares Gepräge, sondern sie schmücken sie auch mit dem Adel einer unvergleichlich tüchtigen Gesinnung.“

## Blindenerziehung u. Blindenfürsorge.

Bgl. i. J.

Motto: Eine gute Blindenbildung  
ist die beste Blindenfürsorge.

In Sachsen, im Herzogtum Braunschweig und im Großherzogtum Sachsen-Weimar ist der Anstaltszwang für blinde Kinder ebenfalls eingeführt. Gegenwärtig zählt das Deutsche Reich 34 größtenteils staatliche Blindenanstalten, welche insgesamt etwa 2550 Zöglinge beherbergen und bezüglich der inneren Organisation fast durchweg als muster-gültig bezeichnet werden können. Der in diesen Anstalten erteilte Unterricht basiert auf derselben Grundlage wie jener früherer Zeiten, indem er an Stelle des mangelnden Augenlichtes sich des Tastsinnes zum Unterricht, besonders im Lesen und Schreiben bedient. Die Hilfsmittel aber, welche der modernen Blindenschule zur Verfügung stehen, sind größtenteils grundverschieden von denen der ersten Anfänge im Blindenunterricht. Während bis Mitte der 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Blindendruck nichts anderes war als eine Nachahmung der Schrift Sehender in Hochdruck, änderte sich dies mit dem Auftreten Louis Braille's, des genialen Erfinders einer durchaus verschiedenen, aber äußerst einfachen und zugleich praktischen Schriftsystems.

Louis Braille, der Sohn eines Sattlermeisters, erblindete in früher Jugend durch einen Unglücksfall und kam 1819 in das Pariser Blindeninstitut. Er war äußerst talentvoll und dachte mit besonderem Eifer über eine Verbesserung der unzulänglichen Schreibweise der Blinden nach, die er durch ein ganz neues System — erhabene Punktgruppen — ersetzen wollte. Es fragte sich nun in erster Linie, wieviele Punkte sind notwendig, um alle Buchstaben des Alphabets der Sehenden durch Punktgruppen darzustellen? Der junge Erfinder rechnete nach und fand, daß sechs genügend seien; er ordnete sie entsprechend und seine ideale Aufgabe war glänzend gelöst. Es dauerte jedoch lange, bis diese neue Blindenschrift, nach ihrem Erfinder Braille-Schrift genannt, sich überall Wege gebahnt hatte. Als großen Mangel der Braille-Schrift bezeichnete man es, daß der Sehende diese Schrift ohne vorheriges Erlernen nicht lesen kann. Dem gegenüber betonte der Erfinder, die Schrift sei eine Blindenschrift und als solche in allererster Linie zum Gebrauch für Blinde bestimmt, die sie — im Gegensatz zum alten Blindendruck — leichter lernen, fließender lesen und sogar selbst zu schreiben vermögen. Und damit behielt er recht; denn eben diese Vorteile ließen den Wert der Punktschrift immer mehr erkennen, ihre vielseitige Verwendbarkeit mußte imponieren, und wenn auch anfangs dagegen angekämpft wurde, so brach sich die Sache doch Bahn, allerdings derart langsam, daß Braille, der im Jahre 1852 starb, die Freude einer allgemeinen Anerkennung und Würdigung seines Schriftsystems nicht mehr erlebte. — In den 70er Jahren begann man sich auch in Deutschland mit der Punktschrift zu beschäftigen, und als großes Verdienst des Blindenlehreerkongresses in Dresden

1876 muß es genannt werden, daß endlich auch in deutschen Blindenanstalten diese für die Blindenbildung so wichtige Erfindung Eingang und Verwendung fand.

Zur Herstellung dieser Schrift konstruierte Apparate, Tafeln, lassen sich sehr leicht und einfach ausführen, so zwar, daß sowohl der Sehende, als auch der Blinde geläufig und fehlerlos schreiben, zugleich aber die Schrift auch lesen können, was also doppelten Vorteil bietet. Den hohen Wert der Braille-Schrift kann der Sehende kaum ermessen. Nur der Blinde und besonders der später Erblindete, der sich ja begreiflicherweise viel unglücklicher fühlt, als der in früher Jugend Erblindete, weiß diese Schrift als ein wahres Himmels Geschenk gebührend zu schätzen, eröffnet sie ihm doch gleichsam wieder die Pforten zu gar manchen Lebensfreuden und geistigen Genüssen, denen er sonst ebenfalls entsagen müßte.

Man denke nur an unsere herrlichen literarischen Werke, die jetzt zum großen Teil schon in Punktschrift übertragen und damit den Blinden zugänglich gemacht worden sind. Große, modern eingerichtete Druckereien der verschiedenen Blindenanstalten (besonders in Berlin, Hamburg und Wien) befassen sich mit der Herausgabe von Blindenbüchern und monatlich erscheinenden Zeitschriften, welche letztere gewissermaßen die Zeitungen in der Blindenwelt repräsentieren.

Auf Grund der Punktschrift wurde später auch noch ein ganz vorzügliches Musikschriftsystem für Blinde hergestellt. Dieses sowohl wie die Schriftzeichen des Braille-Alphabets sind international geworden, da sich jene Personen, welche die Alphabete in den verschiedenen Sprachen aufstellten, für das französische Grundalphabet entschieden haben, sodaß nur die mit Akzenten versehenen Buchstaben in der betreffenden Sprache besondere Zeichen erhielten. Von England und Frankreich ausgehend wurden seinerzeit für die meisten Sprachen stenographische Zeichen, somit eine „Kurzschrift“ konstruiert, die wesentliche Vorteile bietet, wenig Raum beansprucht und für den Druck sehr gut anwendbar ist.

Für unsere moderne Blindenschule ist die Braille-Schrift unter allen Unterrichtsmitteln der wichtigste und vorzüglichste Bildungsfaktor. Das in die Blindenschule eintretende Kind wird daher sobald als möglich mit der Punktschrift bekannt gemacht. Die Mehrzahl der Schüler lernt das Lesen sehr rasch, da die Lautzeichen einfach und daher leicht zu merken sind; dazu kommt noch der Umstand, daß das Braille-Alphabet keinen Unterschied macht zwischen großen und kleinen Schriftzeichen und die Schreib- und Druckschrift ein und dieselbe Buchstabenform verwendet.

Des Blinden Auge beim Lesen ist sein Finger, und zwar ist die Fingerkuppe der hauptsächlich tastende Teil. Meistens wird der Zeigefinger der rechten Hand als „Lese-finger“ benützt, jedoch ist dies durchaus nicht Regel, da die Tastfähigkeit der Finger nicht nur bei verschiedenen Individuen, sondern auch bei ein und derselben Person in den einzelnen Fingern eine sehr ungleiche ist, was teils im Bau derselben seinen Grund hat — schmale, konisch gebaute Finger eignen sich besser zum Lesen als solche, die an der Spitze breit und plump sind —. Man stellt es daher dem blinden Kinde vollständig frei, welchen Finger es zum Lesen gebrauchen will, ja man sucht aus praktischen Gründen (Verletzung des Zeigefingers) nach und nach alle drei mittleren Finger beider Hände zu Lesefingern heranzubilden.

(Fortsetzung folgt.)

## Fremde Sprachen.

Französisch.

Mein lieber Freund!

Gestern Abend bemerkte ich — nicht ohne etwas Reiz — das Vergnügen, das Sie empfanden, an der Unter-

haltung französischer Damen teilnehmen zu können, die ich in ihrem Hause zu sehen die Ehre hatte.

Die Erlernung des Französischen hat mich schon viel Zeit gekostet, und bis jetzt hat der Erfolg der Mühe nicht entsprochen, die ich mir gegeben habe, um mir die Kenntnis dieser allen gebildeten Leuten unentbehrlichen Sprache zu erwerben. Ich habe beinahe keine Fortschritte gemacht, und wenn ich mich mit Franzosen unterhalten soll, so macht es mir immer die größte Mühe, nicht nur mit ihnen zu sprechen, sondern auch sie zu verstehen.

Teilen Sie mir gefälligst die Mittel mit, die sie angewendet haben, um diese Sprachfertigkeit zu erreichen. Geben Sie mir gute Ratschläge über die Wahl eines Lehrers und der Methode, die ich befolgen soll, und empfangen Sie im voraus den Ausdruck des Dankes

Ihres  
ergebenen Freundes.

Englisch.

Glasgow.

Während Edinburg die Hauptstadt von Schottland ist, ist Glasgow bei weitem die größte und geschäftigste Stadt in Lande. Nächst London ist es die größte Stadt in Großbritannien. Glasgow liegt am Flusse Clyde, einige Meilen oberhalb des Punktes, wo der Fluß beginnt sich mit dem Meere zu vereinigen<sup>1)</sup> und sich in den Firth of Clyde zu erweitern.<sup>2)</sup> Kaum irgend eine Stadt in der Welt hat so viel Industrie. Eisen-, Woll-, Baumwoll- und Seidewaren werden alle hergestellt. Glasgow und andere Plätze am Clyde sind weltberühmt<sup>3)</sup> wegen ihres Schiffbaues. Mit einem Wort, man kann sagen, daß es kaum einen Gegenstand gibt, der nicht in Glasgow gemacht wird, vom größten Schiff aus Stahl oder Eisen bis herunter zum kleinsten Nagel oder zur Stecknadel. Glasgow treibt Handel<sup>4)</sup> mit fast jedem Teile der Welt. Auf beiden Seiten des Flusses liegen große Dampfer, die ausladen, oder sich für eine neue Reise vorbereiten, und die mächtigen Kränen knarren<sup>5)</sup> beständig, wenn sie die ungeheuren Ballen und Kisten aus- und einladen.<sup>6)</sup> Hier führt<sup>7)</sup> eine große Brücke über den Fluß mit einem enormen Verkehr darauf<sup>8)</sup> zu jeder Stunde des Tages. Die Straßen in der Nähe sind belebt<sup>9)</sup> durch das Gewimmel<sup>10)</sup> der Menschen, die kommen und gehen, und durch den Andrang<sup>11)</sup> von Fuhrwerken jeder Art. So sehen wir in der Stadt und um dieselbe überall die Zeichen der Arbeit. In den Straßen und am Flusse ist unaufhörlicher Verkehr. Der Rauch der Fabriken steigt zum Himmel und bedeckt<sup>12)</sup> oft die Stadt mit seinem schwarzen und düsteren Mantel. Das Keuchen<sup>13)</sup> der Dampfmaschine, das Rollen<sup>14)</sup> des Straßenbahnwagens, das Klirren<sup>15)</sup> des Hammers sind gewohnte<sup>16)</sup> Töne, wo immer man auch geht.

1. to meet, 2. to widen into, 3. noted over the world, 4. to carry on trade, 5. to creak, 6. to swing, 7. der Fluß ist überbrückt — to cross, 8. über sie gehend, 9. busy, 10. crowds, 11. rush, 12. Partic., 13. puff, 14. rumble, 15. rattle, 16. familiar.

## König Heinrich VIII.

1491—1547.

Wie schnell und wie gründlich die Leidenschaft das Licht des wahren Glaubens auslöschen kann, zeigt mit erschreckender Klarheit das Leben Heinrich VIII. von England.

Als Heinrich in jugendlichem Alter den englischen Thron bestieg, jubelte ihm das Volk zu; er zeichnete sich aus durch schöne Gestalt und ritterliches Wesen; er war gewandt in allen kriegerischen Übungen und für einen König jener Zeit ungewöhnlich gebildet; weil er, während sein älterer Bruder Arthur noch lebte, zum Erzbischof von Canterbury bestimmt war, hatte er auch Theologie studiert

Mit päpstlicher Dispens vermählte er sich mit der Witwe seines Bruders und lebte jahrelang in glücklicher Ehe. Stolz auf sein theologisches Wissen schrieb er, als die Reformation in Deutschland ausbrach, eine Abhandlung über die Siebenzahl der Sakramente gegen Luther und ließ ein Prachtexemplar davon dem Papst überreichen und zugleich erklären, daß er nicht bloß mit der Feder, sondern auch mit dem Schwerte für die wahre Lehre einzutreten bereit sei. Der Papst verlieh ihm dafür den Titel Defensor fidei, den die englischen Könige heute noch führen.

Da fing auf einmal die Leidenschaft an, den König derart zu umgarnen, daß er auf die Stimme des Gewissens nicht mehr hörte. Er hatte sich früher glücklich gepriesen, eine so tugendhafte und vortreffliche Gattin zu besitzen und jetzt, als sie anfang zu kränkeln, verfiel er widerstandslos dem Ehebruch.

Heuchlerischer kann kaum ein Spiel getrieben werden, als es nun Heinrich begann, um seiner Lust die Zügel schießen lassen zu können. Obwohl ihn sein „Gewissen“ nicht hinderte Ehebruch zu treiben, gab er vor, sein Gewissen verbiete ihm, länger die Ehe mit seiner Gemahlin fortzusetzen, da er sie für ungültig halte. Er forderte Gutachten von Universitäten ein und suchte diese durch Bestechungen für ihn günstig zu stimmen; er pflegte Verhandlungen mit dem Papst und setzte diese mit großer Hartnäckigkeit fort, um die Lösung seiner Ehe zu erlangen; er erkannte also den Papst unbedingt als Oberhaupt der Kirche an.

Nur weil er seinen Willen nicht durchsetzen konnte und doch um jeden Preis die Anna Boleyn heiraten wollte, leugnete er endlich den Primat des Papstes, riß sein Reich von der Kirche los und wurde zum blutdürstigen Katholikenverfolger. Friedrich der Große urteilte vollständig richtig, wenn er sagte: Si on veut réduire les causes du progrès de la réforme à des principes simples, on verra, qu'en Allemagne ce fût l'ouvrage de l'intérêt, en Angleterre celui de l'amour et en France celui de la nouveauté.\*)

## Aber Schmutz- und Schundliteratur.

In den beiden letzten Nummern unseres Blattes ließen wir den Juristen zu Worte kommen und zwar einen Mann, der im freundlichen Schwabenlande als Richter und Abgeordneter eines hohen Ansehens genießt. Eigenart korrekter juristischer Betrachtungsweise ist die scharfe Umgrenzung und Würdigung der vorliegenden Tatsachen. Uns aber interessieren vornehmlich die Fragen, wie, in welchem Umfange und in welcher Intensität wird unsere Schuljugend von dem Zeitübel berührt, und wie kann ihm gesteuert werden?

Zur ersten Frage schreibt das „Deutsche Lehrerblatt“ in Nr. 158:

„Die moderne Schund- und Schmutzlektüre richtet eine Verwüstung ohne gleichen unter der deutschen Jugend an. Keine Woche vergeht, in der nicht die Zeitungen von Opfern berichten, welche durch die Schundlektüre zu Grunde gerichtet worden sind. Wie lange wollen wir es noch mit ansehen, daß dies moderne Gift unserer Jugend die Nerven zerstört, Verstand und Urteilskraft verwirrt, die Phantasie besleckt, das Herz verrotzt und verdirbt und aufreizt zu gemeinem Handeln, verbrecherischem Tun? Wieviele unglückliche Väter und Mütter klagen und weinen, weil ihre Kinder, die sie seither gehütet, an Leib und Seele Schaden genommen haben durch das Lesen dieser wüsten Geschichten. Welch furchtbare Anklage gegen uns alle, die wir bisher noch so nachlässig und gleichgültig zusahen, wie man unsrer

\*) Wenn man die Ursachen des Umsichgreifens der Reformation auf einfache Beweggründe zurückführen will, wird man finden, daß diese Erscheinung in Deutschland im Eigennutz, in England in der Liebe, in Frankreich in der Neuerungssucht ihre Erklärung findet.  
Die Red.

Jugend dies Gift: reicht, klingt aus dem Briefe, den eine unglückliche Mutter an den „Dresdner Anzeiger“ gerichtet hat! Sie sagt darin unter anderem:

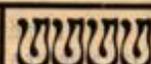
„Mein Kind, ein 14-jähriger Knabe, der mir nur selten Anlaß zur Klage gegeben hat, ist seit einiger Zeit wie umgewandelt, und das, seit er Hefte wie Nick Carter, Sherlock Holmes und anderes mehr in die Hand bekommen hat. Alle Vorhaltungen, alle Ermahnungen und Bitten meinerseits — alle Strafen hatten den Erfolg, daß er die Bücher daraufhin vor mir zu verbergen suchte. Und nun habe ich zu meinem Schmerz auch noch die Entdeckung gemacht, daß er mich bestiehlt, daß er mir Geld nimmt, und derartige Hefte dafür kauft. Was soll, was kann ich nur dagegen tun? Gibt es denn gar kein Mittel, um die Verbreitung solcher Sachen zu verhindern? Ich weiß, daß die Polizei berechtigt ist, die Beseitigung anstößiger Bilder aus den Schaufenstern zu verlangen. Warum nicht auch das Auslegen, ja das Erscheinen solcher Hefte? Denn diese vergiften die Seele der Kinder, des Teuersten, was Eltern besitzen! Wie eine Pest erscheinen Sie mir, gegen die es kein Heilmittel gibt. Hat denn keine Behörde die Macht, dagegen einzuschreiten? Hat niemand die Macht, das Erscheinen dieser Hefte zu verbieten?“

In Nr. 29 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ findet sich nachstehende nur allzu begründete Darstellung der Zeitkrankheit:

In ungewöhnlicher Häufigkeit ertönen in jüngster Zeit die Klagen über jugendliche Vergehen (Diebstahl, Eigentumschädigungen, Rohheiten, geschlechtliche Verirrungen), die auf das Lesen verderblicher Schriften zurückzuführen sind. Die Gerichtsprotokolle erzählen eigentlich traurige Fälle, wie Kinder durch schlechte Lektüre (Nick Carter-Bücher, Sherlock Holmes Detektivgeschichten, Schauerromane usw.) auf den Weg des Vergehens geführt worden sind. Zuerst kommt der Versuch, einen Streich auszuführen, von dem das Buch erzählt. Das Wagnis gelingt. Eine Ahndung tritt nicht ein, die Täuschung ist vollkommen. Die Freude am Erfolg und der Reiz des Wagnisses geben den Mut, etwas Größeres zu unternehmen. Wiederum kommen die jungen Täter unentdeckt davon. Der abschüssige Weg ist betreten, er führt zu kühnern Anläufen, bis zum Entsetzen der Eltern die strafende Hand die jungen Uebeltäter ergreift und eine ganze Folge von Vergehungen enthüllt. Ein Vorkommnis schlimmer Art hat jüngst die Behörden einer Kantonschule, ja die Bevölkerung des Ortes erschreckt und eine Untersuchung der Privatlektüre der Schüler veranlaßt. Einer Mutter war schon vorher das Benehmen ihres Sohnes aufgefallen; sie hatte die Heimlichkeitserei des Knaben mit der Lektüre beobachtet. Der Vater schritt ein, er wollte in das Pult des Jungen sehen, das geschickt mit einem selbstverfertigten Schloß abgesperrt war. Umsonst war das Sträuben, es mußte geöffnet werden, und siehe da: zwei ganze Stöße der Nick Carter-Literatur, Detektiv-, Indianer- und Räubergeschichten, deren Hefte aus einer nahen Papierhandlung und Pseudobuchhandlung stammten, waren da. Erst die Entdeckung, daß eine angedrohte Erpressung und eine Reihe von Diebstählen auf Schüler zurückzuführen seien, offenbarte die verderbliche Wirkung, welche das Lesen solcher Schriften in der Jugend der Stadt bereits angerichtet hatte. In den großen Städten findet die Schundliteratur mit ihren Schreckensszenen, Schauer geschichten, Mordaffären, Diebsgestalten und piffigen Detektiven besondere Verbreitung unter halbwüchsigen Burschen, denen richtige Beschäftigung und Aufsicht fehlt und die darum nur zu geneigt sind, die Kniffe und Streiche, die sie lesen, in die Tat umzusetzen. Farbige Umschläge, Verlockende Titel, billiger Preis und kleinliche Gewinnucht von Ladeninhabern, Krämern und maulfertigen Kolporteuren vereinigen sich, um die Hefte der Jugend in die Hände zu spielen. Nach den Mitteilungen, die Dr. R. Brunner in der Schrift „Unser Volk in Gefahr! Ein Kampfzug gegen die Schundliteratur“ (Pforzheim 1909) macht, geht die Verbreitung ins Ungeheuerliche. In Mil-

tionen von Stücken werden Erzeugnisse wie „Der Scharfrichter von Berlin“, „Der Schinderhannes“ usw. abgesetzt. Selbst auf die Dörfer hinaus dringen die auf Sensation und Aufregung berechneten, für Erwachsene wie Kinder gleich nachteiligen Schriften. Vielerorts sind sie ständiger Begleiter der Schulknaben, unter denen manche Hefte förmlich zirkulieren. In der Nähe von Pforzheim fand ein Lehrer in einer Woche bei neun- bis zehnjährigen Schülern 50 Indianerbüchlein. In einer Berliner Schule hatten 37 und 35 Knaben (von je 42) solche „Schmöcker“ gelesen. Aus München, Wien, Berlin ertönen die nämlichen Klagen über die verderbliche Wirkung der Schauer- und Schundgeschichten, wie in Stockholm, Hamburg und bei uns. Überall sind es gerichtliche Untersuchungen, welche die erschreckenden Einblicke in die moralische Verwirrung gewähren, die von den Kriminal- und Detektivgeschichten, wie Sherlock Holmes, Nick Carter, Buffalo Bill u. dergl. ausgeht. „Die Geschichten sind eine Anhäufung von Abenteuern, von Greuel- und Mordszenen. Der Hauptreiz der Hefte besteht darin, daß geprügelt, gekämpft, geschossen oder sonst irgend etwas Aufregendes, meist Verbrecherisches getan wird. Dabei muß natürlich immer Blut fließen. Solche Darstellungen gefallen den nach Taten, nach Spannung, nach lebhafter Handlung verlangenden Gemütern. Die Kinder verschlingen die Hefte förmlich und merken nicht, wie übertrieben, wie unmöglich, wie verlogen die „Geschichten“ sind.“ Das Lesen solcher Schriften versetzt die jugendlichen Gemüter in eine unnatürliche Spannung und Aufregung. Die Aufmerksamkeit auf andere Dinge geht verloren, der Geschmack an guter Lektüre ist dahin, der Sinn wird befangen, verwirrt, das moralische Urteil getrübt und das Ende ist der eigene Fehler, das Vergehen.

Es bedurfte einiger krasser Fälle, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das schleichende Gift schlechter Lektüre zu lenken, nachdem Jugendschriftenkommissionen, Vereine zur Verbreitung guter Schriften und einzelne Lehrer schon längst auf die Gefahren schlechter Lektüre aufmerksam und Anstrengungen zur Verbreitung guten Lesestoffes gemacht hatten. Heute erscheint das öffentliche Gewissen erwacht. Wie in Hamburg und andern deutschen Städten, so werden in Basel, Chur, Zürich und anderwärts die Eltern durch öffentliche Aufrufe gewarnt und ersucht, auf die Lektüre ihrer Kinder ein Augenmerk zu haben. Was der Hamburger Aufruf „Eltern, schüzet eure Kinder!“ sagt, verdient auch bei uns Beachtung: „Aber die Lesewut und die Dummheit der Leser freuen sich die Verfasser, Verleger und Verkäufer der Hefte. . . 8000 selbständige Kolportagehandlungen mit einem Heer von 30000 Kolporteurs ernähren sich durch den Vertrieb solcher (10 Pfennig-Hefte) und ähnlicher Hefte. Dieses Geld wird hauptsächlich den Bewohnern der dichtbevölkerten Arbeiterstadtteile unserer Großstädte aus der Tasche gezogen. Die Wirkung jener Geschichten ist in raffinierter Weise auf die Reizung natürlicher, gesunder Triebe in unsern Kindern, wie Tatendrang und Abenteuerlust berechnet. Diese Anlagen werden durch die überspannten Schilderungen übermäßig gereizt und in falsche Bahnen gelenkt. Die Phantasie der Kinder wird überreizt, der Sinn für Wirklichkeit und Wahrheit zerstört. Ihr Geschmack wird verdorben. Die Kinder werden unfähig zum Genuß guter Bücher. Sie werden zersahren, arbeitsunlustig. Ihr innerer Sinn verwildert. Ja, in manchen Fällen werden sie roh und brutal. Davon wissen Schule und Haus manches zu berichten. . . Wie oft ist der Reiz der Hefte so groß gewesen, daß das Geld zum kaufen derselben auf unrechtmäßige Weise erworben worden ist. Wie manchen schwachen Charakter oder krankhaft veranlagten jungen Menschen hat das Lesen dieser elenden Machwerke auf die Bahn des Verbrechens getrieben! So wird die Tätigkeit der Verfasser, Verleger und Verkäufer dieser Schauer- und Schundgeschichten geradezu zu einem Verbrechen an unserer Jugend. Aufhören wird die Wirkung dieser Hefte erst dann, wenn sie keine Käufer mehr finden.“



**Lesefrüchte:** Das große Ziel der Erziehung besteht darin, den Menschen zu lehren sich selbst zu erziehen, wenn er von andern nicht mehr erzogen wird.

Guizot, Etudes morales.

**Zeitfragen auf pädagogischem Gebiete.** II.

Dr. Dekker fährt weiter: „Tatsache ist, daß sich die Welt des Lebendigen den leisesten Wechseln, der Lebensverhältnisse anschmiegt und daß sie diese Aufgabe löst mit dem geringsten Aufwand von Kraft und Material; das heißt also zweckmäßig. „Zweckmäßig“, die Erwähnung dieses Wortes ist schon ein Griff ins Wespennest; denn man wittert dahinter etwas Geheimnisvolles, Mystisches, einen Geist, der die Zwecke erkennt und verwirklicht. Wir fassen es aber als objektiv Vorhandenes, unserer Erfahrung Zugängliches auf, als Befriedigung der aufgezwungenen Bedürfnisse mit dem geringsten Aufwand von Kraft und Material. Und um diese Tatsache kommt die heutige Biologie nicht herum, diese Zweckmäßigkeit ist für uns der Faden, der uns durch das labryntische Wirrsal der Lebenserscheinungen hindurchleitet; mit ihr steht und fällt jede Möglichkeit der Lebensforschung. Ohne diesen Begriff kann selbst ein zielbewusster Mechanist nicht auskommen, und wenn er im Vorwort eines Buches mit sieben heiligen Eiden sich gegen den Begriff der Zweckmäßigkeit verschwört, so schmuggelt er ihn unbewußt im Text selber wieder zur Erklärung der Lebenserscheinungen ein.“

Soweit der Naturforscher und man kann ihm zustimmen. Aber damit ist das geistige Interesse des denkenden Menschen denn doch lange nicht erschöpft. Woher diese Zweckmäßigkeit? Und nach Analogie im Gebiete der Freiheit gibt es nur einmal keine Zweckmäßigkeit außer als Produkt des denkenden Geistes. Ob wir wollen oder nicht: In das Gebiet der Ammenmärchen wandert der Begriff des weltanschaffenden Zufalls und dem Phönix gleich erhebt sich aus Rauch, Staub und Wolken menschlicher Vorurteile, menschlicher Irrungen, zum größten Teil dem Hochmut entfloßen, der Begriff des allmächtigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde. Darum begrüßen wir wie Himmelstöne die Freudenbotschaft aus dem eigenen Herzen, wenn der Priester den zweiten Teil der hl. Messe mit den Worten beginnt: »Credo in unum Deum, factorem coeli et terrae.« Da werden wir auch der Tatsache bewußt, daß Lessing nicht recht hat, wenn er ungefähr sagt: „Hätte die Gottheit in der Rechten die reine Wahrheit, in der Linken das Streben nach Wahrheit, so würde ich seine Linke fassen und sprechen: „Vater gib; denn die reine Wahrheit ist allein für dich“; nein, der heilige Augustinus erweist sich als der größere Kenner der Menschennatur, denn er empfand, daß sein unruhvolles Herz nur Glück finden konnte in der Ruhe in Gott, wohin auch gegen unsern Willen zuletzt alle Bewegung sich lenkt.

**Zur Lesebuchfrage.** II. Das Volk soll sich in seinem Nachwuchs verjüngen, indem dieser in die goldenen Tage der Jugendzeit des Volkes sich zurückversetzt und diejenigen Eigenschaften wertschätzen und bewundern lernt, welche die ursprünglichen Charakterzüge des Volkes ausmachen. Welche vorzügliche Gemütschule machte die Jugend der Vorfahren vor noch 40 bis 60 Jahren durch, als der Industrialismus die besten Kräfte vom Lande noch nicht in die Stadt zog, und die Kinder an den langen Winterabenden geradezu atemlos lauschten, wenn die älteren Hausbewohner oder die Nachbarn von den Geheimnissen

Dr. Dekker, Naturgeschichte des Kindes. Franke'sche Verlags- handlung Stuttgart. — 1 Mark.

der einzelnen Häuser, von den Mysterien der Gemarkung erzählten und historische Traditionen, die 2 bis 400 Jahre zurückreichten, in Liedern oder Gesprächen vortragen! Waren die Glieder der Familie allein in Ruhe oder bei leichter Beschäftigung um den Tisch versammelt, so zeigte aber auch der Schüler seine Fertigkeit. Da wurden Erzählungen aus des Knaben Wunderhorn, von Rübezahl, von Heinrich dem Löwen, von Siegfried, von Josaphat, von Genoveva usw. vorgelesen, und wenn man nun auch nicht, wie Goethe beim Lesen von „Hermann und Dorothea“, über den eigenen Kohlen schmolz, so brannte das heimliche literarische Feuer warm genug aus dem echten vaterländischen Empfinden heraus, daß gar nicht selten dem jungen Leser die Stimme stockte und bitteres Augenwasser den Faden am Spinnrocken nezte. Dem Winter folgte die arbeitsreiche Sommerzeit. Keine Maschine legte die Schwaden nieder. Aber zur Erntezeit kamen die Arbeiter aus der benachbarten Schweiz in die fruchtbaren Täler des südlichen Schwarzwaldes, und nach mühevoller Schnitterarbeit tönnten fröhliche Lieder in den vormitternächtigen Stunden von den Bergabhängen, wo die goldene Frucht unter den Streichen der Sichel zur Erde gesunken war, und mit Ehrfurcht wurden die immerfrohen und nimmermüden Arbeiterinnen mit ihrem Schnitterkönig von jung und alt genannt, betrachtet und begrüßt und kein Fleckchen Erde konnte schöner sein, als das buckelichte Dörfchen der Heimat, wo niemand verdrossene Arbeiter kannte. Die Zeiten sind dahin, für immer dahin; wir wollen sie nicht zurückrufen; aber der Lehrerstand darf nicht vergessen, welche unvergleichlichen Bildungsmomente mit ihnen für unsere Jugend, für unser Volk in den Abgrund des Zeiteuropas versunken sind, wenn er seinen Unterricht mit Bildungstoffen ausstatten will, welche zur Erhaltung einer dauernden Jugend des Volkes beitragen sollen. Was im Leben dahinsank, dafür kann allerdings keine Schule vollkommenen Ersatz bieten; aber ihre Gaben müssen auf den Fluren gesucht werden, wo einst der reichste Blumenstiel das Gemüt entzückte.

Darum können wir für das Märchen und die Sage, die neuzeitlichen Ursprungs sind, für fabelhafte Erzählungen im Stile Andersens und nach Art des Lederstrumpfs keinen Platz im neuen Lesebuch wünschen. Aus den Gebilden echter Volkspoesie muß das edle Gemüt des Volkes, das die Kultur noch nicht der Raffiniertheit im Genuße entgegengerührt hatte, uns entgegenstrahlen. Dieses Gebiet des Unterrichts gestalte dann der Lehrer zu einer Vorhalle des Höchsten und Reinsten um, das nur noch die Religion zu bestrahlen hat, um die im goldenen Sonnenschein strahlenden Gipfel des Unterrichts darzustellen.

Aber das kann nur ein Lehrer leisten, dessen Herz von Liebe zu den poetischen Denkmälern aus der Jugendzeit unseres Volkes brennt. Er muß sie in seinem Bildungsgange gründlich kennen gelernt haben und wohl nachweisen können, daß sich in ihnen schon die Anfänge der Doppelnatur zeigen, die die Faustsage zum Problem der Menschheit verdichtete. Amfortas Wunde und Parzivals Zweifel, Unglück und Rettung muß für ihn in lebensvoller Beziehung zur Gegenwart stehen, woran auch der Name „Richard Wagner“ in Flammenschrift mahnt. Und kann er beim Spiele der Fausten in bezug auf jenen Heros sagen: „Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt“, wohl diesem deutschen Lehrer; er sucht sich eine vornehmere Herrin für sein Geistesleben als die Heze Politik. Heil aber auch seiner Schule!

Wir haben das Bestreben des verstorbenen Oberschulrats Blaz, ganz besonders das Mittelhochdeutsche den Seminaristen vertraut zu machen, sehr begrüßt, möchten aber fast befürchten, daß man auf dieser Bahn nicht entschieden genug weitergegangen ist. Wahrlich das frühe Mittelalter verlohnt es, daß wir uns in seine Schätze liebend versenken, und eine Ruhmestat des seligen

Erzbischofs Roos von Freiburg war die Einführung des „Magnifikat“. Im „Freiburger“ Gesangbuch ruhen wahre Perlen der Volkspoesie, und ihre gegenständliche Ausdrucksweise heftet Demanten um den kostbaren Inhalt. Uns will es scheinen, als ob in der Diözese Freiburg dieselbe Erscheinung sich zeigte, wie heute in der Diözese Regensburg: Der große Augenblick fand ein — etwas kleines Geschlecht.

In der Hochschätzung der literarischen Erzeugnisse aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen finden wir uns, was sonst selten der Fall ist, in Uebereinstimmung mit Gurlitt, wenn er sagt:

„Es war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als die Geistesfaat unserer großen Dichter und Denker aufging und die Not der Fremdherrschaft unser Volk zwang, sich auf seine letzten Schätze und Kräfte zu besinnen. Da entdeckte man neu den alten, längstvergessenen Germanenstolz und Germanentrog, besann sich auf die Freiheit der Bürger und auf die Selbstverwaltung der Gemeinden. Alte deutsche Heldensagen feierten ihre Auferstehung; die Brüder Grimm gingen von Dorf zu Dorf und lauschten den Großmüttern den Schatz ihrer ehrwürdigen Märchen ab. Jetzt sah man auch wieder mit Stolz auf die Burgen als Zeugen einer ruhmvollen Ritterzeit, lernte die Sprache der vordem mißachteten gotischen Dome verstehen und pochte in oft überschwänglichem Selbstgeföhle auf sein echtes starkes „Teutschtum“.

Ganz vorzüglich und doch — sehr unvollständig. Welcher gemeinsame Bewußtseinsinhalt der Nation konnte den gotischen Baustil gebären? War es nicht das tiefe, in allen Gliedern übereinstimmende religiöse Empfinden der deutschen Nation? Welche Empfindungen gaben dem vaterländischen Gefühl in Zeiten der deutschen Schmach die Weihe, welche es als wurzelecht kennzeichneten? War es nicht eine Art religiöser Selbstaufopferungsfähigkeit? Wo holte Körner mit Lühows Schar die Todesbegeisterung? Von der Kirche gings in die määnermordende Schlacht. Warum muß das alles heute in überschießendem „Teutschtum“ vergessen werden? Segen wird es keinen bringen.

Im übrigen stimmen wir in dieser Sache mit Gurlitt überein, auch wenn er J. Zieglers Äußerung anführt: „Nichts Unglücklicheres als ein Kind oder gar ein Volk, das von Anfang an in zweierlei Sprachen reden lernt; zwei Sprachen gleichmäßig sprechen, heißt in keiner Sprache heimisch sein (das ist übertrieben d. Red.). In der Sprache eines Volkes sind seine Interessen und Geföhle niedergelegt; darum, wer in keiner Sprache zu Hause ist, wurzelt in keinem Volkstum fest, kann an keinem Volk ein volles und ungeteiltes Interesse haben.“\*) Darin ist vieles wahr; alles ist wahr, wenn wir den Satz auf den Volksschulunterricht anwenden. Darum sagen wir: Fort mit dem **obligaten** fremdsprachlichen Unterricht aus der Volksschule. Er ist für die best- wie für die mittelbegabten Schüler nichts anderes als ein **arger Schulverderber**.

**Zum Zeichenunterricht.** Am 12. Juni fand in der Westhalle des Ausstellungsparkes in Berlin die Eröffnung einer Ausstellung von Zeichnungen von ungefähr  $\frac{1}{4}$  Million Schulkindern statt. Den Beweis der Vorzüglichkeit der neuen Methode findet Herr Th. Wunderlich in der „Päd. Ztg.“ nicht erbracht. Die bessernde Hand des Lehrers gebe sich viel zu deutlich und häufig zu erkennen, und so fänden sich Schlagschattenkonstruktionen, die einer technischen Hochschule alle Ehre machten. So verraten nicht wenige Zeichnungen den hohen Grad künstlerischer Ausbildung, den die **Unterrichtenden** besitzen. Auf Grund der vorgelegten Hefte könne man angefangen der meist sehr minimalen Leistungen der Unterstufe für die glänzenden der Oberstufe keinen Erklärungsgrund finden

\*) Gurlitt. Pflege des Heimatfinnes.

und auch hinsichtlich der Aquarelltechnik steckt die Ausstellung voll Rätsel. Das Zeichnen mit Kohle auf der Unterstufe scheint im Interesse der Sauberkeit verwerflich, und auch das Ansfärben von Umrisszeichnungen habe sich nicht bewährt, weshalb auch der Vertreter des Zeichenunterrichtes im Unterrichtsministerium mancherorts Beschränkung im Gebrauch der Pastellfarben empfohlen habe. Die nach Hunderten zählenden mißglückten Zeichnungen von Zigarrenkästen und Blumentöpfen verraten zu deutlich, daß das freie perspektivistische Zeichnen zu früh in den Volksschulen einsetze. Wie es gemacht wird, zeigt der Satz: „Wenn in Schulen alle Zeichnungen aus einer Klasse auf einem Glase immer dieselben Fenster an der gleichen Stelle zeigten, dann kann man wohl nimmer von genauer Beobachten, naivem Anschauen reden, sondern nur von Mache.“ Endlich wird noch getadelte, daß trotz der gerühmten Freiheit wiederum ein gewisser Schematismus plaggreife.

Gegenüber der „Stuhlmannschen“ Methode ist immerhin ein Fortschritt erzielt; aber dem Lehrgebäude fehle die solide Grundlage.

#### Ueber die Berliner Lehrergehaltsregulierung schreibt das deutsche Lehrerblatt:

Die Berliner Lehrerschaft ist um eine Enttäuschung reicher, die freisinnige Stadtverwaltung Berlins und auch die politischen Vertreter des Freisinns in der Versammlung, wie Cassel und Mommsen, haben mal so recht bewiesen, daß zwischen liberalen Worten und den liberalen Taten eine gewaltige Kluft gähnt.

Ueber den Gehaltskampf in Berlin berichtet die „Pädag. Zeitg.“ Danach hat der Oberbürgermeister Kirchner den jungen Kollegen gegenüber eine merkwürdige Haltung eingenommen. Diese erhalten nämlich nach der Magistratsvorlage nicht einen Pfennig Aufbesserung. Um ihr Gehalt jährlich, sage und schreibe 60 Mark zu erhöhen, war ein dahin zielender Antrag eingebracht worden. Diesen Antrag bekämpfte der Oberbürgermeister mit folgenden Worten: „Ich frage sie, in welchem Stande kommen Leute in solchen jungen Jahren vor, unfertige Menschen, die noch lernen sollen, die ein solches Gehalt beanspruchen? Können solche Leute ein höheres Gehalt beanspruchen? (Die Mehrheit: „Sehr richtig!“) Die jungen Kollegen werden hieraus sehen, was sie von der freisinnigen „Lehrerfreundlichkeit“ zu erwarten haben. Selbstverständlich ist er auch nicht für Gewährung der vollen Ortszulagen. Nach seiner Ansicht hat es gar nicht den Gesetzgebern im Sinne gelegen, die volle Ortszulage gleich vom ersten Tage an zu gewähren. Auf einen Zuruf: „Für Berlin sicher!“ antwortet der Abgeordnete Cassel: „Sicher nicht!“

Nach Cassel hat die Magistratsvorlage die Erwartungen der Lehrerschaft übertroffen! Die Lehrer seien gegen die Bureaubeamten nicht benachteiligt worden. Er weist hin auf den Dank, der ihm vom Preussischen Lehrerverein für seine Mitwirkung am Zustandekommen des Lehrerbefoldungsgesetzes ausgesprochen sei; er habe nicht gefordert, daß die volle Ortszulage im ganzen Umfange sofort gezahlt werden solle. Allerdings habe er die Gleichstellung mit den Sekretären im Prinzip\*) als berechtigt anerkannt, doch habe er sie ausdrücklich als zurzeit unerfüllbar bezeichnet. Cassel spricht sich gegen die Gewährung der vollen Ortszulage aus.

Mommsen befürchtet nicht, daß die rückständigen Gehälter Berlins die Rekrutierung der Lehrerschaft Berlins gefährden würde. In der zweiten Lesung wurde die Magistratsvorlage angenommen.

Darauf hat eine Lehrerversammlung in Berlin stattgefunden, die von 1500 Kollegen besucht war. Referent war Menzel. Er wies die Angriffe des Oberbürgermeisters Kirchner zurück und erging sich darauf in Angriffen gegen den Stadtschulrat Fischer, der behauptet hatte, eine Gefahr für die Rekrutierung der Lehrerschaft Berlins durch tüchtige Bewerber läge nicht vor. Hierauf wandte er sich gegen Cassel. Er führte aus, daß zwischen dessen Wirken als Abgeordneter und seiner Haltung als Stadtverordneter ein Widerspruch bestände, wie er nicht schärfer gedacht werden könnte: „Hält uns denn Herr Cassel“, fuhr Menzel fort, „für so beschränkt, daß er meint, wir merken diesen Widerspruch nicht, oder für so gutmütig, daß wir ihn hinnehmen werden, ohne mit der Wimper zu zucken? Er darf sich nicht wundern, wenn in Zukunft seinen Worten von der Lehrerschaft nicht mehr das Gewicht beigelegt wird wie früher.“ Er wies ferner darauf hin, daß Herr Cassel jetzt für eine Skala eingetreten ist, die sich genau in entgegengesetzter Richtung bewegt zu seinen im Abgeordnetenhaus vertretenen „Prinzipien“. Auch die Wertschätzung des Lehrerstandes findet ihre Kritik, indem

\*) Das herrliche Schlagwort „Prinzip“! Auch unsere großstädtischen Gegner sind im „Prinzip“, wie sie behaupten, für die Gleichstellung, in Wirklichkeit aber lehnen sie diese ab. (Anm. d. Red.)

er sagt: „Es ist uns wohl bekannt, daß im Magistrat Männer sitzen, die eine subalterne Verwaltungstätigkeit höher bewerten als die Lehrtätigkeit.“ Er hebt ferner hervor jenen Eifer, mit dem Berliner Lehrer bei den Wahlen, in kommunalen und Vereins-Ehrenämtern bei Veranstaltungen, die weniger der Schule als vielmehr dem persönlichen Bedürfnis einzelner Männer dienen, diesen ihre Kräfte zur Verfügung gestellt, ja aufgedrängt haben, trotz aller Erfahrung, die sie im Laufe des letzten Jahrzehnts machen mußten. Wenn dafür jeder Lehrer jetzt die rechten Konsequenzen zieht, dann wird vielleicht diese Stunde tiefer Erniedrigung uns noch einen Gewinn bringen.“ (Stürmischer, langanhaltender Beifall).

Hübner weist hin auf die Erfahrungen, die die Berliner Lehrerschaft mit ihren Stadtschulräten gemacht habe. Dr. Vertram habe zähe festgehalten an dem unmoralischen Stellenetat, um der Stadt Berlin ungezählte Millionen auf Kosten der Lehrer zu sparen. Dr. Gerstenberg habe für 1000 Mark Grundgehalt gestimmt.

Fügel bekämpft Cassel, indem er folgende Fragen aufwirft: „Wer hat im Abgeordnetenhaus am schärfsten den Bremserlaß bekämpft? — Herr Cassel!!!“

Wer ist im Abgeordnetenhaus am lebhaftesten gegen die Grenze von 900 Mark Ortszulage aufgetreten und hat mindestens 1000 Mark gefordert? — Herr Cassel!!!

Wer sträubt sich jetzt gegen die volle Ortszulage von 900 Mark? — Herr Cassel!!!

Wer ist gegen eine Gleichstellung mit den Sekretären? — Herr Cassel!!!

Wer tritt jetzt für eine Skala ein, die in den unteren und mittleren Dienstjahren unzulänglich ist? — Herr Cassel!!!

Verwandlungskünstlern klatscht man auf den Varieteebühnen Beifall, im politischen Leben aber wendet man sich von ihnen ab. An der Lehrerschaft wird es liegen, die Konsequenzen zu ziehen. Der kommunalpolitischen Reaktion, zu deren Führern Herr Cassel gehört, keinen Finger mehr!“

Rektor Kähler fährt in dieser Kritik fort: „Es kann das Doppelspiel des Herrn Cassel gar nicht genug gekennzeichnet werden. Nicht nur das Gefühl der Bitterkeit und Trauer“, so führte er aus, „sondern auch das Gefühl der Verlassenheit muß uns beschleichen. Verlassen sind wir auch von dem berufensten Vertreter der Lehrerschaft im Magistrat, von dem Stadtschulrat.“

Auch die Behandlung der Vertreter des Berliner Lehrervereins durch die Stadtverordneten muß keine besonders feine gewesen sein, wie wir aus den Worten Käblers entnehmen müssen, wenn er sagt: „Wenn man als Vertreter des Vereins und als 50jähriger Mann zu einem Stadtverordneten kommt, um ihm die Wünsche der Lehrerschaft vorzutragen, und man muß sich dann von diesem Herrn beschämend behandeln und Grobheiten sagen lassen...“ (Stürmische Zurufe: „Wer hat das getan?“) „Nun der Herr ist heute schon so genau gekennzeichnet worden, daß ich seinen Namen nicht zu nennen brauche.“

Rosin wendet sich gegen den „Kommunal-Liberalismus“. Als Redakteur einer freisinnigen Zeitung ist ja sein Bestreben erklärlich, wenn er die Schuld von dem politischen Liberalismus abzuwälzen sucht. Wir glauben aber nicht, daß er tiefen Eindruck mit seinen Ausführungen gemacht haben wird; denn der nachfolgende Redner Dreßler deckt das Sündenregister der Liberalen ganz gehörig auf. Er führt aus: „Der Liberalismus zeitigt eigenartige Vertreter. Vor 12 Jahren hieß ein solcher Dr. Hermes, der im Abgeordnetenhaus für 1200 Mk. und im „Roten Hause“ für 1000 Mk. Grundgehalt eintrat. Heute heißt er Geh. Justizrat Cassel.“

Nadolle liefert einen weiteren Beitrag zur Zweifelseentheorie des Herrn Cassel. Er fordert die Berliner Lehrerschaft auf, festes Vertrauen zu haben zu der königlichen Staatsregierung, die kein Unrecht dulden werde.“ Wir können den Kollegen Nadolle zu seiner bessern Einsicht nur beglückwünschen. Die königliche Staatsregierung hat ja der Berliner Lehrerschaft gegenüber der freisinnigen Stadtverwaltung schon öfter zu ihrem Recht verhelfen müssen. Vielleicht ist dies jetzt wiederum der Fall.

Wir Lehrer sollten aber aus dem Verhalten der Stadtverwaltung unsere Folgerungen ziehen. Nämlich die, daß wir nicht, wie es bis jetzt im Preussischen Lehrerverein in der Regel geschehen ist, für die Beschränkung des Staatseinflusses auf die Schule zugunsten der Ausdehnung kommunaler Machtbefugnisse eintreten. Wenn schon in einem solch großen Gemeinwesen der kommunale Einfluß solche nachteiligen Folgen auf die Lehrerschaft und Schule in Berlin haben kann, so ist daraus zu ersehen, wie ein solcher Einfluß in den kleineren Gemeinden sich betätigen muß.

Wir wollen mit vorstehendem gegen niemand Angriffe richten sondern nur darauf hinweisen, wie töricht es ist, auf eine politische Partei alle seine Hoffnungen zu setzen. Die Lehrerschaft hege Vertrauen zur verständnisvollen, wohlwollenden Beurteilung der Lage durch die Regierung und zum Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl eines jeden Abgeordneten, ohne sich der Überzeugung zu verschließen, daß da und dort

schmerzliche Enttäuschungen möglich seien. Dann wirft man die Flinte nicht ins Korn; aber man kämpft und steht als ein Mann, den nichts überrascht, nichts entmutigt, und der als Herr seiner selbst den Weg erkennt, den mit gebietrischer Notwendigkeit die Zukunft weist.

Freilich es umdüstert sich der Sinn, wenn man der folgenden Nachricht Glauben schenken soll. In Nr. 163 der Augsb. Pstztg. lesen wir:

München, 22. Juli 09.

Zum Fall Kohl-Casselmann bringt der „Bayer. Kurier“ in seiner Nummer vom 21. Juli die Mitteilung,

„daß Dr. Casselmann in Nürnberg gegenüber Kohl darauf zu sprechen kam, warum die Stadt Bayreuth in ihr Gehaltsstatut nicht wie andere Städte eine bindende Norm über die Anrechnung auswärtiger Dienstjahre aufnehme. Nach seiner Meinung könne man nämlich einem katholischen Lehrer, der Zentrumsman sei, den Aufenthalt in Bayreuth dadurch vereiteln, daß man ihm nichts anrechne!“

Die „Lib. Landtags-Korresp.“, die der „Bayer. Kurier“ scharf angelassen hatte, schweigt zu dieser Feststellung. Das kann, sagt der „Bayer. Kurier“ mit Recht, unmöglich anders gedeutet werden, denn als Zugeständnis, daß es mit dieser Darstellung seine Richtigkeit hat, sonst hätte der Casselmannsche Offiziosus wohl noch die zwei Tropfen Tinte, welche das Dementi erfordert hätte, daran verwendet.

Wir wollen und müssen zur Ehre Casselmanns annehmen, daß dem „Bayer. Kurier“ Unwahres berichtet wurde. Sollte dieses nicht der Fall sein, so hätte sich dieser Doktor juris ein Zeugnis ausgestellt, womit man jeden rechtlichgesinnten Mann nur aufs schwerste beleidigen könnte.

Ein wirklich lustiges Eingefandt brachte Nr. 338 des „Mannheimer Generalanzeiger“. Es lautet:

Etwas von der „Regierung“ des Oberschulrats.

Von wohlinformierter Seite wird uns geschrieben: Der Oberschulrat hatte eine Kommission zur Bearbeitung eines neuen Volksschullesebuches zusammenzustellen. Man mußte allgemein annehmen, daß in dieser Kommission vor allen anderen der Mann berufen würde, der die einschlägige Materie wie kein anderer Schulmann in Baden beherrscht, Professor Dr. Albrecht Thoma am Lehrerseminar I in Karlsruhe, der dort seit 23 Jahren den Unterricht im Deutschen erteilt und die angehenden Lehrer in die Behandlung des Lesebuches einführt, der zudem einer der bekanntesten und gesuchtesten Volks- und Jugendschriftsteller von Ruf, besonders für eine Arbeit, wie die in Frage stehende, sich eignet! Professor Thoma wurde aber nicht in die Kommission berufen, dafür ein Herr Lehrer Verberich aus Karlsruhe, dessen pädagogische Erfahrungen und schriftstellerische Leistungen sich mit denen Thomas nicht im entferntesten messen können! Wie kommt das? Nun — Herr Professor Thoma hat einen Schönheitsfehler: Er ist ein Führer des bewußten Protestantismus in Baden und — was noch schlimmer ist — der Landesvorsitzende des evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen! Herr Verberich aber hat einen großen Vorzug: Er ist Vorsitzender des etwa 50 (!) Lehrer umfassenden katholischen Lehrervereins und ultramontan! Er wird dafür sorgen helfen, daß in das neue Lesebuch nichts von dem bösen Luther oder von der deutschen Reformation oder anderen Kezereien hineinkommt! Da ist die neueste Regierungsweisheit des Oberschulrats. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese Geschichte auf das Konto des Herrn Oberschulrats Armbruster setzen. Wir fragen den Oberschulrat, wie er dazu kommt, die Sache der Jugendbildung durch Uebergehung eines anerkannt hervorragenden Fachmannes, dessen reiche Erfahrung außerordentlich wertvoll gewesen wäre, zu schädigen? In Lehrerkreisen ist man sich klar darüber, daß die Berufung Verberichs, der nach dem Urteil sachverständiger Fachgenossen den Durchschnitt eines tüchtigen badischen Lehrers nicht überragt und literarisch gänzlich unbedeutend ist — wenn auch die ultramontanen Blätter ihn wegen Verabfassung eines katholischen Gebetbuches als eine „literarische Kapazität“ bezeichnen — nichts anderes ist als eine Verbeugung gegen die Klerikalen! Ueber diese Angelegenheit wird im nächsten Landtag mit dem Oberschulrat ein kräftig Wortlein zu reden sein! Es liegen nämlich noch ähnliche Dinge vor, die nicht ungerügt bleiben dürfen.

Wenn wir richtig unterrichtet sind, hat der Großherzogliche Oberschulrat eine Kommission zur Bearbeitung des neuen Lesebuches gebildet, die zumteil aus akademisch, zumteil aus seminaristisch gebildeten Lehrern besteht. Zu den seminaristisch gebildeten Herren gehört Verberich, zu den Akademikern würde Thoma gehören. Das sind also, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zwei inkommensurable Größen. Wenn Herr Thoma unbedingt in die Kommission gehört, so kann ihm ja ein

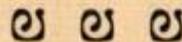
Akademiker Platz machen; darob zerbricht der Staatswagen sicher nicht. Aber wie kommt man dazu, Herrn Thoma und Herrn Verberich in Beziehung zu setzen. Ach, wie gerne setzte man statt des Namens Thoma den Namen „Rödel“ oder „Bauer“. Aber ach, die Politik hat dem Treiber und den Getriebenen das Genick gebrochen. Man fühlt, daß man mit diesen Herren keinen Staat mehr machen kann; da fällt man auf den Namen Thoma, will den Lehrer durch den Professor ersetzen und setzt richtig den Fleck neben das Loch. Lange hat es gedauert, bis man auf den Namen des Herrn Thoma verfallen ist; aber um so besser ist es auch geworden, denn die Stellung des Herrn Professors im öffentlichen Leben ließ sich zu einer Verdächtigung des Oberschulrats verwenden, die den Meister im Fach bekundet. Gerade dieser mit aller wünschenswerten Eleganz geschürzte Verdächtigungsknoten läßt den kunstgeübten Faiseur vermuten; zu allem Ueberfluß trägt die Zahl 50 die zuerst in Basel als Anzahl der Mitglieder des Kath. Lehrervereins und als dicke fette Lüge aufflog, den Ursprungsort an der Stirne geschrieben.

Recht boshaft könnte man auch die Erklärung des Ausdrucks „literarische Kapazität“ finden, wenn man nicht wüßte, daß die geheuchelte vornehme Ignoranz auf literarischem Gebiete, die sich selbstverständlich nur auf alles Katholische erstrecken soll, der Bruchteil einer totalen Finsternis wäre. Am Ende droht man mit parlamentarischer Rache. Haben sich radikale Abgeordnete in spe bereits verpflichtet? Oder soll vom General-Anzeiger aus wieder ein Windstoß gewisse Räume durchbrausen? Bewahre uns Gott davor! Schon einmal hat der Wind von dort ein revisionsbedürftiges Büchlein ins Land hinausgeweht, das bei einiger Lagerung, bei einer Ueberarbeitung in Geduld von vieles hätte besser werden können. Das fühlen die badischen Lehrer gar sehr.

Die allerschönste Leistung ist jedoch der direkte Angriff auf den Herrn Oberschulrat Armbruster. Hat man es hier mit Halluzinationen zu tun, oder haben die Wände des Oberschulratgebäudes Ohren, oder sind dort die Akten aus demselben durchsichtigen Papiere wie gewisse Zwangserziehungsakten in Mannheim? Dann dürfen sich gewisse Herren gratulieren, daß sie in Baden und nicht in der Republik Bremen ihre phänomenale Sehkraft üben, wo man sie, wie Exempel zeigen, nicht übel am Genick packen würde, und zwar von Rechts wegen. Was uns betrifft, so hat uns dieser Ausdruck der grüngelben Verärgerung verletzten Ehrgeizes keine kleine Freude bereitet.

Hamburg, 22. Juli. Der Dichter Detlev v. Lilienkron ist heute in Alt-Rahlstedt gestorben. (Ganz überraschend kommt die traurige Kunde von diesem Tode. Einen der frischesten und eigenartigsten Dichter von unmittelbar wirkender Kraft des Ausdrucks und von echter Wahrheit der Empfindung scheidet die moderne Literaturgemeinde in Detlev von Lilienkron aus ihrer Mitte scheidet. Seine kräftigen Soldatengeschichten, seine tiefempfundene, stimmungsreiche Lyrik, seine lebenswahren Romane setzen ihm dauernde Denkmale. Er hat ein Alter von 65 Jahren erreicht. In Kiel geboren, trat er in jungen Jahren ins preussische Heer, kämpfte in den Feldzügen von 66 und 70 und nahm dann als Hauptmann seinen Abschied um in Alt-Rahlstedt bei Hamburg der Literatur zu leben.) Karlsr. Ztg.

Lilienkrons prachtvolle Gedichte voll Lebenslust und Kraft dürften mehr noch als Greifs Gaben sich zur Berücksichtigung für das neue Lesebuch empfehlen. Wir kommen darauf zurück.



**\* Von der Lenderschen Lehranstalt.** Die Lendersche Anstalt in Sasbach erfreute sich, wie der soeben erschienene Jahresbericht zeigt, im verflossenen Schuljahre wiederum eines wachsenden Besuches. Sie zählte 456 Schüler, 299 Gymnasiasten und 157 Realschüler, welche von 22 Lehrern nach dem Lehrplane der Gymnasien bzw. dem der Realschulen unterrichtet wurden. Im neuen Schuljahre wird die Realschule durch Anlegung einer sechsten Klasse so erweitert werden, daß die jungen Leute auch der Realschule Sasbach zur Ablegung der Einjährigen-Prüfung zugelassen werden können, ohne daß sie wie bisher noch eine andere Anstalt vorher besuchen müssen. Diese Tatsache ist gewiß geeignet, der Lenderschen Anstalt neue Schüler zuzuführen. Eltern, denen daran gelegen ist, ihre Söhne in den Jugendjahren vor den Gefahren und Zerstreuungen des Stadtlebens zu bewahren, sie an Einfachheit, Fleiß und Lebensernst zu gewöhnen, sie in treuer Hut, tüchtiger Schulung und religiöser Erziehung zu wissen, freuen sich, in der Sasbacher Anstalt das geeignetste Haus zu besitzen und schicken ihre Kinder umso lieber dahin, als der Pensionspreis so überaus billig ist. Daß die Anstalt in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit steht, beweist die Tatsache, daß die Sasbacher Abiturienten an den staatlichen Schulen gerne aufgenommen werden und sich durch Fleiß, Betragen und Leistungen regelmäßig die Zufriedenheit ihrer Lehrer und hervorragende Plätze unter ihren Mitschülern erwerben. Wir können die Lendersche Anstalt, aus der schon so viele tüchtige Männer der verschiedensten Berufsarten, darunter einige hundert Geistliche, hervorgegangen sind, nur aufs wärmste empfehlen. Das neue Schuljahr beginnt am 14. September. Die Direktion erteilt über die Erfordernisse jederzeit jede gewünschte Auskunft.

**Katholischer Lehrerverein Baden.**

Aus einer von Herrn Hauptlehrer **W. Wang** in **Haslach i. K.** und hochw. Herrn Vikar **J. H. Vogt** in **Oberkirch** erfolgreich angestrebten Privatklage wurden der Kasse des Kath. Lehrervereins Baden

**Dreißig Mark**

Bußgeld zugewiesen, wofür wir hiermit öffentlich Dank sagen.

**Karlsruhe, den 19. Juli 1909.**

**Der 1. Vorsitzende:** **Der Kassier:**  
**W. A. Berberich.** **Ferd. Stoffel.**

**Aus der Literatur.**

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

**Pflege des Heimatssinnes** von Professor Dr. Ludwig Gurlitt. (Band III, „Führer ins Leben“). Eine Sammlung von Schriften zur Einführung in eine tiefgründige, verständnisvolle Erziehung der Jugend.) Modern Pädagogischer und Psychologischer Verlag in Berlin W. 30. Preis geh. Mk. 2,— geb. Mk. 2.80

Gurlitts Schriften regen zum Nachdenken an. Darum nehmen wir sie gern zur Hand. Vorliegende Schrift enthält viel sehr Beachtenswertes. Darum haben wir in unserem Beitrag „Zur Lesebuchfrage II“ darauf bezuggenommen. Sein religiöser Standpunkt ist dem unsern entgegengesetzt. Daraus machen wir dem Verfasser selbstredend keinen Vorwurf, bedauern aber, daß wir sein Urteil über Religion Kirche und Geistlichkeit als nicht verurteiltsfrei bezeichnen können.

**Jakob Lindau**, ein badischer Volksmann und Politiker, geschildert von Franz Dor.

Unter diesem Titel ist kürzlich bei Herder ein 160 Seiten starkes Werkchen erschienen, das uns das Leben eines der bedeutungsvollsten Männer aus den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts vor Augen führt. Das Büchlein schildert zugleich ein Stück badische Geschichte. Besonders jüngere Herren, welche jene Zeiten nicht miterlebt haben, werden manches Wissenswerte daraus schöpfen. Das Büchlein kostet 1,50 Mk., gebunden 2 Mark.

Im Verlage der „Unitas“ in Bühl ist soeben erschienen: **Dankmar v. d. Hardt, op. 44 Deutsche Messe.** Eine Kombination der edelsten Viederperlen älterer Meister. Preis der Partitur Mk. 3.— der einzelnen Stimmen Mk. —25.

Die Messe ist einem wirklichen Bedürfnis entsprungen. Seit einer Reihe von Jahren wird beim katholischen Gottesdienst, namentlich bei der „Stillen hl. Messe“, zumteil aber auch beim „Amte“ das „Deutsche Kirchenlied“ wieder mehr gepflegt. Da aber an wirklich „gediegenen Messen“, die textlich wie musikalisch der kirchlichen Liturgie entsprechen, tatsächlich Mangel ist, hat sich der bekannte und beliebte Komponist entschlossen,

eine „Deutsche Messe“ zu schaffen, die auf diesem Gebiete eine fühlbare Lücke ausfüllt und den an sie gestellten Anforderungen Rechnung trägt.

Es sei uns gestattet, im einzelnen die „Liedteile der Messe“ zu bezeichnen, damit man sich ein Bild von ihr machen kann. Als Eingang — g-dur — hat der 7. Bußpsalm, „Bernimm o Herz mein Flehen“ Verwendung gefunden. Ihm folgt als „Gloria“ die „Große Dogologie“ von „Demetrius Bortniansky“ — 1750/1825 — „Ehre sei Gott in der Höhe“ — g-dur — und als „Credo“ das kernige „Preis dir Vater“ — g-dur — von „Claude Goudimel“ — 1540 — Lehrer Palestrinas mit anschließender „Opferung“ — g-dur —. Mit dem „feierlichen Heilig“ von Josef Gray — g-dur — bilden diese 5 Liedteile sowohl textlich wie musikalisch ein „einheitliches Ganzes“ einen „Guß“. Nach der „Wandlung“ haben zwei Lieder Aufnahme gefunden: das berühmte „Obone Jesu“ in deutscher Übersetzung von „Palestrina“ — geb. 1524 — und für kleinere Chöre das einfache, aber ewig schöne „Jesus Dir leb ich“. Zur „Kommunion“ wurde das nun wohl weniger bekannte, aber ansprechende und wohlklingende „Agnus Dei“ mit deutscher Unterlage von F. L. Graßmann 1723/1774 — c-dur — und als „Schlußgesang“ das „tiefempfundene Gebet“ von Arkabell — f-dur — verwendet. Wieder die zu den herrlichsten Gesängen gezählt werden dürfen. Diese Messe dürfte für alle kath. Kirchenchöre eine willkommene sein.

**1. Eduard Mörike.** Zu den größten Meistern Deutscher Lyrik gehört Eduard Mörike, der letzte und bedeutendste Dichter der „Schwäbischen Schule“. Tiefes Gemüt und ungekünstelte Empfindung durchziehen seine Werke, seine Volksliedweisen, wie die Idyllen und Erzählungen und den Roman „Maler Nolten“. Eine einladende Ausgabe von Mörikes Werken bietet die Goldene Klassikerbibliothek des Deutschen Verlagshauses Bong & Co. in vier Teilen, je zwei in einem Band. Herausgegeben, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. August Leffson.

1. Lebensbild. Gedichte. Idylle vom Bodensee. 2. Lucie Gelmeroth. Der Schatz. Der Bauer und sein Sohn. Die Hand der Jezerte. Das Stuttgarter Huzelmännlein. Mozart auf der Reise nach Prag. Dramatisches. 3. Maler Nolten. 1. Teil. 4. Maler Nolten. 2. Teil.

Ein feinsinniges Lebensbild faßt das schicksalsreiche und doch einfache Leben des Dichters zusammen und vereint die Ergebnisse der im letzten Jahrzehnt flutgleich angeschwellten Mörikekritik. Dazu wird noch jeder Teil der Ausgabe von einer prächtigen Einführung begleitet. Dem den 3. und 4. Teil (2. Band) umfassenden Roman „Maler Nolten“ sind die dazugehörigen Musikbeilagen in gutem Notendruck beigelegt und Anmerkungen, literarisch und sachlich gleich wertvoll, beschließen die empfehlenswerte Ausgabe, die bei der wirklich vorzüglichen Ausstattung selbst in der einfachen Bibliothekausgabe, die uns vorliegt (vier Teile in zwei Leinenbänden 4 Mark; bessere Halbfranzausgabe zu 6 und 8 Mark), auch äußerlich kaum von einer anderen übertroffen wird.

II. Das Gleiche gilt in jeder Richtung von der dreibändigen Ausgabe desselben Verlags von Herders Werke.

**Herders Werke.** Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeben, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. Dr. E. Naumann.

1. Lebensbild. Fragmente über die neuere deutsche Literatur. 2. Kritische Wälder. Von deutscher Art und Kunst. Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst. 3. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1. Teil. 4. Ideen, 2. Teil. 5. Ideen, 3. Teil. 6. Ideen, 4. Teil. 7. Volkslieder. 8. Der Eid.

8 Teile in 3 Leinenbänden 6 Mk.; in drei Halbfranzbänden 9 Mk. Das Lebensbild, das der Herausgeber gezeichnet hat, ist frei von der so oft in Klassikerausgaben störenden Editorenbegeisterung für „ihren Dichter“, den sie gerade unter der Lupe haben. Es ist schlicht und klar und doch warm für den Philosophen und Dichter, der nicht immer leicht zu verstehen ist, uns hier aber überall nahe gebracht wird. Besonders gilt das von den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. Die Einleitung des Herausgebers dazu (Teil 3, S. 1—48) würdigt eingehend die Entstehung und Aufnahme dieses Werkes, in dem Herder neben Kants unerbittlich kritischen Ernst die Freude an der lebensvollen Wirklichkeit setzte, und das doch mit Kants Philosophie zu den Hauptwurzeln der Entwicklung der neuern Philosophie gehört.

Neben den Einleitungen des Herausgebers finden sich auch die Einleitungen, die Herder selbst seinen Dichtungen da und dort vorsetzte, und die eigenen Anmerkungen des Dichters stehen neben den der ganzen Ausgabe angefügten Anmerkungen des Herausgebers (Teil 8, S. 141—284).

Dr. K.

**Personalmeldungen**

**aus dem Bereiche des Schulwesens.**

**1. Befördert bzw. ernannt:**

Baust, Oskar, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hauptlehrer in Leobolsheim, A. Karlsruhe. Klippel, Friedrich, Unterlehrer am Realprogymnasium in Waldshut, wird Hauptlehrer in Dundenheim,

U. Vahr. Knopf, Emil, Unterlehrer in Friedrichsfeld, wird Hauptlehrer in Bruntal, A. Tauberbischofsheim. Lechner, Leopold, Unterlehrer in Freiburg, wird Hauptlehrer in Balsbach, A. Eberbach. Streit, Artur, Unterlehrer in Windschlag, wird Hauptlehrer in Stein a. K., A. Mosbach.

Frey, Paula, Unterlehrerin in Endingen wird Hauptlehrerin in Lauf, A. Bühl. Haberstroh, Wilhelm, Unterlehrer in Dingelsdorf wird Hauptlehrer in Altglashütte, A. Freiburg. Kaltenbach, Hermann, Unterlehrer an der Seminarübungsschule in Ettlingen wird Hauptlehrer in Saig, A. Neustadt.

**2. Veretzt:**

**a. Hauptlehrer:**

Kraus, Karl, Veretzung von Untermutschelbach nach Dundenheim, A. Vahr, zurückgenommen.

Dietmayer, Otto, von Neusäß, A. Bühl, nach Hörden A. Rastatt. Geiger, August, von Bühligen, A. Engen, nach Eschbach, A. Freiburg. Harbrecht, Karl, von Krummbach, A. Meschkirch, nach Neuweier, A. Bühl. Lang, Xaver, von Welschingen, A. Engen, nach Suggental, A. Waldkirch. Maier, Anton, von Eichelberg, A. Eppingen, nach Sasbachried, A. Achern. Seiß, Edwin, von Oberglashütte, A. Meschkirch, nach Odsbach, A. Oberkirch.

**b. Unständige Lehrer:**

Eichsteller, Hermann, Unterlehrer in Malterdingen, als Schulverwalter nach Rippenheimweiler, A. Ettenheim. Grittmann, Karl, Schulverwalter in Viberach, nach Gantenbach A. Triberg. Körhummel, Frida, Schulverwalterin in Rippenheim, als Unterlehrerin nach Malterdingen A. Emmendingen. Römer, Eugen, Hilfslehrer in Denzlingen, als Schulverwalter nach Bühl (Stadt). Rottler, Eugen, Unterlehrer in Immenstaad, als Schulverwalter nach Unterfiggingen, A. Überlingen. Spieler, Elisabeth, Hilfslehrerin in Oberhausen, nach Altheim, A. Buchen.

Berger, Willh, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Langenalb, A. Pforzheim, nicht nach Grünwört. Bohn, Emil, Schulverwalter in Stein a. K. als Unterlehrer nach Großrindersfeld, A. Tauberbischofsheim. Fink, Ludwig, Unterlehrer in Riefen, nach Merchingen, A. Adelsheim. Friedrich, Eugen, Schulverwalter in Langensee, als Unterlehrer nach Büchenbronn, A. Pforzheim. Gahner, Julius, Unterlehrer in Rauenberg, nach Donaueschingen. Greulich, Heinrich, Schulverwalter in Rauenberg, als Unterlehrer nach Hecksfeld, A. Tauberbischofsheim. Heintzelmann, Friedrich, Schulverwalter in Wertheim, als Unterlehrer nach Bödigheim, A. Buchen. Hemberger, Frida, Unterlehrerin in Wehr, nach Friedrichsfeld, A. Schwesingen. Keller, Hans, Zeichenlehrerkandidat, als Hilfslehrer nach Sulzfeld, A. Eppingen. Koch, Luise, Unterlehrerin in Büchenbronn, nach Rheinau, A. Mannheim. Krieger, Karl, Unterlehrer in Pforzheim, als Schulverwalter nach Eichel, A. Wertheim. Maier, Eugen, Schulverwalter in Asbach, nach Oberschefflenz, A. Mosbach. Meier, Wilhelm, Schulverwalter in Neufreistett, nach Büchig, A. Karlsruhe. Neuert, Hugo, Schulverwalter, in Eggenstein, als Unterlehrer nach Knielingen, A. Karlsruhe. Pfaff, Marie, Hilfslehrerin in Altdorf, nach Menzingen, A. Bretten. Rudolf, Heinrich, Schulverwalter in Werbachhausen, nach Reichenbach, A. Mosbach. Ruf, Emil, Schulverwalter in Mappach, nach Wittlingen, A. Lörrach.

**In den Ruhestand tritt:**

Braun, Joseph, Hauptlehrer in Munzingen, A. Freiburg. Besch, Robert, Hauptlehrer in Offenburg. Schäßner, Franz Anton, Hauptlehrer in Marbach, A. Tauberbischofsheim.

**2. Aus dem Schuldienst treten aus:**

Duffrin, Hedwig, Hauptlehrerin in Steißlingen, A. Stockach.

Borell, Luise, Unterlehrerin in Pforzheim. Strohm, Ludwig, Unterlehrer in Öhrlesberg, A. Wertheim.



**Feuilleton.**



**Lebensbilder und Lebenslieder.**

2.

Es stürmt der Knab' in das Leben  
So feindlich, schroff und ergrimmt!  
Ein Blick in dein klares Auge,  
Ein Blick in den reinen Himmel,  
Wie friedsam war er gestimmt!

Es liegt der Wilde, besänftigt,  
Gelassen, besonnen und mild,  
Zu deinen Füßen gebündigt  
Und hebet zitternd die Hände  
Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten  
Bestellt nach altem Fleiß;  
Da seh' ich die Rosen erblühen,  
Sich härmern und still verglühen,  
Von denen die Herrin nichts weiß.

Ich habe ein Haus mir erbauet,  
Begründet es dauerhaft;  
Das seh' ich so düster trauern,  
Weil nicht in den düstern Mauern  
Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde  
Bestellet mir einen Ring,  
Den Ring . . . ich zitt're verstummend —  
Den Ring, du Reine, du Holde,  
Nimm an den goldnen Ring!

Der Gartenhag und die Rosen,  
Das Haus, des Ringes Fier,  
Mein Herz und meinen Frieden,  
Mein Leben und meine Liebe,  
Die leg' ich zu Füßen dir.

Ad. v. Chamisso.

**Das fünfte Gebot.**

Von Hermine Proschko.

Ernst und kummervoll blickte der Klaus auf den Kranken, aber strenge, fast finster auf Berthold, der, leise eine Melodie vor sich hinsummend, im Zimmer auf und nieder schritt. Der alte Klaus hatte die beiden Freunde seit ihrer Kindheit gekannt, er hatte sie gelehrt, die ersten Schritte zu machen. Aber schon in ihren Knabenjahren hatte sein scharfes Auge erkannt, daß der Berthold nicht so gerne die Hände zum Gebete faltete wie der Thomi, den er ja ganz besonders in sein treues Herz geschlossen hatte.

Auch jetzt war der gute Klaus sogleich in vollster Tätigkeit, sich des Kranken anzunehmen und es war höchste Zeit, denn das Fieber nahm in besorgniserregender Weise überhand, und es bedurfte wahrlich der sorgsamsten, aufopferungsvollsten Pflege, die Leiden des Kranken zu lindern.

Und während die Eltern des Thomas den Klaus zu kurzer Erholung bei dessen Verwandten in der Stadt glaubten, wachte dieser Tag und Nacht am Lager ihres Sohnes und der den jungen Mann behandelnde Arzt gab ihm das Zeugnis, daß eine barmherzige Schwester nicht sorgfamer ihres Amtes walten könne wie der alte Forstgehilf.

Der gute Klaus war nun freilich ein wahrer Freund in der Not zu nennen, während der allzu lebenslustige Berthold nur hin und wieder nachschauen kam, wie es um den Thomi stehe: er hielt sich aber auch nie lange im Krankenzimmer auf, denn die scharfen, durchdringenden Blicke des alten Klaus schienen ihm unbequem zu sein.

Und als als er eines Tages wiederkam, da ruhte der Blick des Klaus ganz besonders durchdringend auf ihm und als sich der junge Mann demselben wieder wie gewöhnlich rasch entziehen wollte, vertrat ihm der Alte die Türe. „Der Thomas schläft heut' zum ersten Mal einen ruhigen Schlaf,“ raunte ihm dieser zu, „er hört uns nicht, und ich kann ein Wort zu dir reden, Berthold. Bist du auch ein gar nobler junger Herr geworden, für mich bist du noch alleweil der

Berthold aus dem Mülhhaus, wo dein braver Vater jezt manchmal recht kummervoll dreinschaut, wenn er die vielen Postanweisungen mit den Guldenscheinen an seinen Herrn Sohn schicken muß. Laß jezt ein kurzes Wort mit dir reden, und dann sind wir fertig. Weißt du noch", fuhr er jezt, ganz nahe an den jungen Mann herantretend, mit sichtlich Ergriffenheit fort, „erinnerst du dich noch an den schrecklichen Tag, als mir das Unglück mit dem Thomi geschehen ist? Der liebe Gott hat freilich in seiner Gnade das ärgste abgewendet, aber ausgestanden hab' ich und haben wir alle genug. Ich betracht' es als eine Fügung Gottes, daß der Thomas hat jezt sterbenskrank werden müssen, auf daß ich ihm in der schweren Krankheit beistehen und ihn den Seinen erhalten kann. Aber schau, Berthold, du weißt, was für eine schwere Sünd' es ist, jemand zu töten, wie strafbar ich vor Gott und den Menschen gewesen wäre, wenn ich den Thomi damals, freilich ohne zu wollen, getötet hätte! Kalt durchläuft's mir die Glieder bei diesem Gedanken, und kalt muß es dich auch durchschauern, wenn du bedenkst, daß du noch viel schwerere Schuld auf dich geladen hast — ich hätt' damals bald den Leib getötet, du aber verümdigst dich noch schwerer gegen das fünfte Gebot des Herrn, in welchem verboten wird, sich selbst oder den Nächsten am Leibe oder an der Seel' zu schaden, du tötest das edlere im Menschen, weil du dem Thomi Argernis gibst und ihn verleitest, sich zu deinen lustigen Kumpanen zu gesellen, die alle keinen Glauben haben und auch den anderen den Glauben aus dem Herzen reißen wollen. Du sollst nicht töten! Eine Lehrperson willst du werden, du Berthold,“ setzte der Alte mit drohend emporgehobenem Finger hinzu, „hüt' dich, daß du nicht dann das kostbarste in den jungen Herzen tötest: den Glauben und auf diese Weis' noch weit ärgeres anrichtest als einer, der seinem Bruder den Dolch ins Herz stößt!“

Fast feierlich hatte der Klaus gesprochen und hiermit gezeigt, daß auch er, der schlichte Mann aus dem Volke im rechten Augenblicke das richtige Wort zu finden wisse. Hatte er doch allsonntäglich den zündenden Worten des Ortspfarrers in der Dorfkirche daheim recht aufmerksam gelauscht und alles tief ins Herz geschlossen, um es in der rechten Stunde ausströmen zu lassen wie den frischen Bergquell aus der Felswand.

Mehr sprach der Alte nicht; er kehrte wieder zum Bette des Kranken zurück, dessen ruhige Atemzüge einen gesunden Schlaf verkündeten.

Regungslos aber stand der bleiche junge Mann, und immer von neuem hallte es in seinem Innern nach, was der alte Klaus gesprochen. Anfangs hatte er in seinem jugendlichem Hochmüte zürnen wollen, daß der schlichte Mann solche Sprache ihm gegenüber wage — dann aber erinnerte er sich, daß der Klaus ihn einst vor vielen Jahren aus dem

Teiche nächst der Mühle gezogen habe, worin er als etwa vierjähriges Knäblein sicher ertrunken wäre, wenn ihn nicht der Klaus noch im rechten Augenblicke beim Rückchen erfaßt hätte, und es kam ihm jezt vor, als wäre es wieder die Hand des Klaus, die ihn vor dem Untergehen schirme. Allerdings wollte er es nicht sogleich gestehen, wie mächtig ihn die Worte des Alten ergriffen, aber sie verfehlten ihre Wirkung nicht. Immer von neuem rief es in seinem Innern: du sollst nicht töten! Du sollst die Gefühle der heiligen Religion und des Rechtes in dem Herzen deines Bruders nicht töten, sonst bist du ein Mörder so wie derjenige, der den Leib tötet, ein noch verdammungswürdigerer Mörder, dessen Verantwortung eine noch größere ist als für jenen, der den Dolch in das Herz des Bruders stößt! —

Als Thomas an seinem Leibe genas, war auch Berthold an seiner Seele genesen — er war ein anderer geworden. Er hatte sich von der gefährlichen Gesellschaft gänzlich zurückgezogen und sich dagegen an die Brüder Willner angeschlossen, trotz des Hänfeln und Neckens der anders denkenden Kollegen, die ihm und seinen Gesinnungsgenossen den Studiengang gerne zu einem Dornenwege gemacht hätten, in schlauer Berechnung, daß solche Anfeindungen schon manches weniger standhafte Herz wankend gemacht hatten.

Aber nicht so geschah es bei Thomas und Berthold. Unbeirrt von Verfolgungen mancher Art gingen sie ihren Weg und mit Gottes Beistand erreichten sie ihr Ziel. Während der eine ein tüchtiger pflichteifriger Arzt wurde, dem es im Vertrauen auf Gott gelang, recht viele Menschenleben zu erhalten, bestieg der andere die Lehrkanzel, wo er mit dem bedeutungsvollen Mahnworte im Herzen: „du sollst nicht töten,“ die edlen Keime in den Herzen der ihm anvertrauten Jugend so viel in seinen Kräften stand zu hegen und zu pflegen suchte, bis ihm der Engel die Siegespalme in die Hand drückte und er auf dem kleinen Gottesacker den ewigen Schaf schlief, wo längst schon der alte Klaus in Gottes Frieden ruhte!

### Knowledge and Wisdom.

Knowledge and wisdom, far from being one,  
Have oft-times no connection. Knowledge dwells  
In heads replete with thoughts of other men;  
Wisdom in minds attentive to their own.  
Knowledge, a rude unprofitable mass,  
The mere materials with which wisdom builds,  
Till smoothed and squared, and fitted to its place,  
Does but encumber whom it seems to enrich.  
Knowledge is proud that he has learned so much;  
Wisdom is humble that he knows no more.

Cowper.

### Cours de français

pendant les vacances  
du 1er juillet au 30. Septembre 1909.

Messieurs les instituteurs qui désirent se perfectionner dans le français en trouveront l'occasion à l'institut Scholz, Hertwig & Cie. à Yvonand (Suisse.)

Conversation, essentiellement française, Grammaire, Style, Littérature.

Professeurs français diplôme et expérimenté.

### Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömmli. u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Wehruf.

Herr Kreis Schulinsp. Vlothorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, raunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Raudtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Die Buchhandlung

„UNITAS“  
in Achern und Bühl  
liefert zu Originalpreisen alle neuen  
Bücher  
und Zeitschriften.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

### Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

Flügel, Pianinos, Harmoniums

Alleinvertretung: Bechstein, Verbug, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.

Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Agitiert für die „Bad. Lehrerzeitung“!

Für den Inseratenteil verantwortlich: B. Köfer in Achern.